

Die Glockenbecherkultur

Neben den Schnurkeramikern tauchen am Ende der Jungsteinzeit andere Menschengruppen in Südwestdeutschland auf, die noch stärker vom gewohnten Bild jungsteinzeitlicher Bauern abstecken. Es sind die Leute der Glockenbecherkultur. Sie war ebensoweit verbreitet wie die Schnurkeramik. Aber während diese im allgemeinen eine nördlich und östlich orientierte Verbreitung hatte, so daß die nordbadische Gruppe schon ihre südwestliche Randerscheinung darstellt, kommt die Glockenbecherkultur von Südportugal im Südwesten bis Schlesien im Nordosten, von Westungarn bis England und von Italien bis zum Harz vor. Allein in den norddeutsch-südkandinavischen Räumen ist sie spärlich vertreten, im weiteren Osten fehlt sie ganz. Die beiden badischen Gruppen – um Mannheim am nördlichen Oberrhein und um den Kaiserstuhl am südlichen – liegen damit noch recht im Zentrum der Verbreitung.

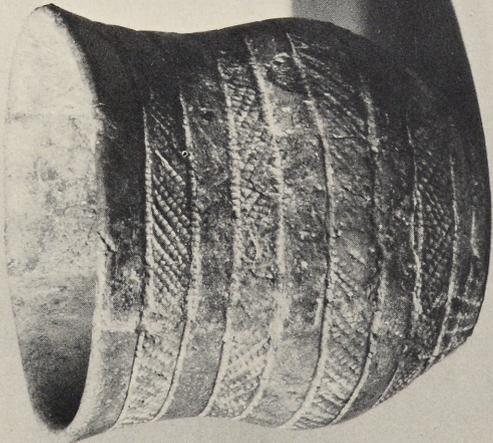
Man kennt die Kulturgegenstände der Glockenbechergruppen bei uns ausschließlich aus Gräbern, auch außerhalb Badens gibt es keinen Siedlungsplatz, der sicher allein von Leuten der Glockenbecherkultur bewohnt war. Es ist immer ähnlich wie auch im Fall einiger Fundplätze in Baden, daß nämlich einige verzierte Scherben der Glockenbecherkeramik sich unter Funden einer anderen Kultur finden. In Nordbaden liegen sie in solchen Fällen mit Schnurkeramik zusammen; in Südbaden gibt es entsprechende Befunde noch nicht.

Die Gräber liegen einzeln oder in kleinen Gruppen bis zu vier zusammen. Es sind einfache in den Boden eingetiefte Gruben, gerade groß genug, um einen Toten in Hockerlage mit angezogenen Knien aufnehmen zu können. Meist sind die Gräber von Nord nach Süd ausgerichtet. Die Beigaben hat man anscheinend dorthin gestellt, wo Raum blieb. So stehen Gefäße neben dem Kopf oder an den Füßen. Andere Beigaben liegen dort, wo der Tote sie zu Lebzeiten trug: Pfeilspitzen (Abb. 4) in Schultergegend so, daß man die dazugehörenden Pfeile in einem Köcher vermuten darf; die meist aus rötlichem Gestein gefertigte Armschutzplatte (Abb. 5) am Handgelenk. Sie hatte wohl den Sinn, die gefährdete empfindliche Innenseite des Handgelenkes gegen den Aufprall der Bogensehne zu schützen. Kleine kupferne Dolchmesser (Abb. 9) finden sich in Gürtelgegend. Selten erscheinen spindelförmige Knebel und bogenförmige Anhänger (Abb. 6–7) deren Bedeutung nicht klar ist, auch kegelförmige Knöpfe, sämtlich aus Knochen. Noch seltener sind Pfriemen aus Kupfer und einfache Draht- oder Blechringe für Ohr oder Haar aus Kupfer, Gold oder Silber.

Wenn wir nun auch nur diese Grabbeigaben kennen, um uns ein Bild der Kultur und ihrer Menschen zu machen, so sind sie bei aller Einseitigkeit doch reich, und zwar an Varianten und verwendetem Material.

Bei dieser Vielfalt erstaunt es nicht, daß sich lokale Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen bildeten und daß jede Gruppe besondere Kontakte pflegte. Diese Kontakte mußten zu Austausch und gegenseitiger Nachahmung führen, die uns die Möglichkeit geben, eben diese Kontakte und ihre Bedeutung zu erkennen. Man kann heute sagen, daß die nordbadischen Glockenbecher mit den rheinhessischen und starkenburgischen zusammen eine in sich geschlossene Gruppe bilden, während die südbadische stärker den bayerischen und böhmischen Gruppen verbunden zu sein scheint.

Für die nordbadische Gruppe sind vor allem andere Keramikformen charakteristisch als für die südbadische. Das wichtigste Gefäß – nach dem man die Kultur benannt hatte – der Glockenbecher, ist dort ein meist schlanker, immer henkelloser Becher aus gelblich bis ziegelrot gebranntem Ton. Er ist vom Rand bis zum Bodem mit einem rein horizontal geordneten Muster verziert, das aus schmalen Streifen besteht, die ihrerseits dicht schräg schraffiert sind. Die Schrägschraffen sind immer mit einem kleinen Kamm eingestempelt, die waagerechten Grenzlinien der Muster sind entweder ebenfalls gestempelt oder durch Schnurabdruck hergestellt (Abb. 8). Schnur-, Stempel- oder einfache Ritzlinien können auch allein das Muster bilden. Sie umziehen dann wieder das ganze Gefäß; doch kann – besonders bei gedrungeneren Bechern – auch eine Zone über dem Boden freibleiben. Schließlich können die Linien



auch zu Zonen gruppiert sein. Häufig ist die Wiederholung einer Musterzone auf dem Innenrand des Bechers. Bei der so beschriebenen Mehrzahl der Gefäße sind Zierzonen und unverzierte Streifen immer etwa gleich breit. Daneben kommt – seltener – eine andere Art vor, bei der einige wenige, häufig breitere Zonen auf das Gefäß verteilt werden. Diese sind dann mit sehr verschiedenen, im Band wechselnden Einzelmotiven gefüllt (Abb. 1). Diese Art deutet auf engen Kontakt mit Mitteleutschland, während die Schnurverzierung und das Freilassen einer Zone über dem Boden aus Kontakt zur einheimischen Schnurkeramik erklärt werden kann. In der nördlichen Gruppe sind Gefäßformen außer dem Becher nicht gewöhnlich, gelegentlich kommt eine Schale mit vier Füßen vor.

In der südlichen Gruppe ist der verzierte Becher dagegen seltener. Er kommt nur in einer gedrungenen Form vor (Abb. 3), bei der das Streifenmuster breiter, die unverzierten Zonen schmaler sind. Auch hier gibt es das einfache Muster schräg schraffierter Stempelbänder, auch andere Füllmuster wie Zick-Zack, Kreuzschraffur u. a.; aber niemals wechselt das Motiv innerhalb eines Bandes (Abb.) Schnurumrandung oder Muster nur aus Linien gibt es in der Südgruppe nicht. Dafür ist sie reicher mit anderen Gefäßformen ausgestattet. Es gibt ebenfalls die Schale mit vier Füßen (Abb. 2), daneben einfache flache Schalen, Henkelbecher und Krüge (Abb. 1), also ein ganzes Service. Alle Formen, wie auch öfter der Becher selbst, sind meist unverziert.

In den übrigen Beigaben sind die Unterschiede weniger deutlich, ist doch die Gesamtzahl der Gräber noch so gering, daß die – anscheinend auch damals – kostbareren Gegenstände und Materialien noch besonders selten sind. Immerhin enthielt ein Grab im Hegau einen ritzverzierten Anhänger in Bogenform (Abb. 7), der ja vielleicht auch eine symbolische Bedeutung hatte. Der entsprechende spindelförmige Knochennebel dagegen ist in der Nordgruppe mit zwei Stücken vertreten (Abb. 6). Das ist interessant, weil es die Spindelform wieder in Mitteleutschland, die Bogenform in Bayern, Mähren, Böhmen gibt.



Abb. 2



Abb. 3

Das schafft für Baden eine überraschende Situation: Über die räumlich so kurze Entfernung zwischen Riegel am Kaiserstuhl und Huttenheim bei Bruchsal — das ist die nördlichste Station der Süd- und die südlichste der Nordgruppe — gibt es keinen Kontakt, der über die allgemeine Kulturähnlichkeit hinausgeht; aber zwischen der Südgruppe und Bayern-Mähren-Böhmen gibt es viele deutliche Bezüge; ebenso zwischen Nordbaden und Hessen-Mitteldeutschland.

Man hat sich häufig gefragt, was für eine Gesellschaft die Glockenbecherleute hatten. Dabei ist das romantische Wort des „reisigen Volks von Bogenschützen“ geprägt worden. Andere dachten an Kupferprospektoren. Aber sie waren sicher nicht einfach Nomadenkrieger, und mit Kupferprospektion allein war zu dieser Zeit auch nicht mehr viel zu gewinnen, da Kupfer schon seit der Michelsberger Kultur bekannt war, und leistungsfähige Produktionsstätten und Lieferanten, zumindest in SO-Europa existierten. Höchstens wenn sie neue Kupfererz-lagerstätten gesucht hätten und auch andere begehrte Materialien (Gold, Silber), verstünde man ihren relativen Reichtum. Bei uns könnte sich die nördliche wie die südliche Gruppierung dann aus der Nachbarschaft zu den Kupfervorkommen in der Hardt und aus den Silber-Kupfer-Lagern im Schauinslandgebiet erklären. Sicher ist wohl, daß es sich um eine beweglichere Gesellschaft handelte im Vergleich zu den bäuerlichen jungsteinzeitlichen Gesellschaften, wohl auch im Vergleich zu den Schnurkeramikern mit ihrer Mischwirtschaft. So kann man in ihnen wohl am ehesten eine „Spezialistengilde“ sehen, deren Wirtschafts-basis die Aufsuche, Gewinnung und Verarbeitung von Metallen war. Ihre Stellung mag ähnlich der der Zigeuner gewesen sein, die in völlig abgeschlossener Weise neben den etablierten Gesellschaften lebten. Doch waren die Glockenbecherleute sicher sozial angesehen, zumindest respektiert, nicht diskriminiert wie jene.

E. Sangmeister

